

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 2

Artikel: Sinn und Unsinn des Heimatstils
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

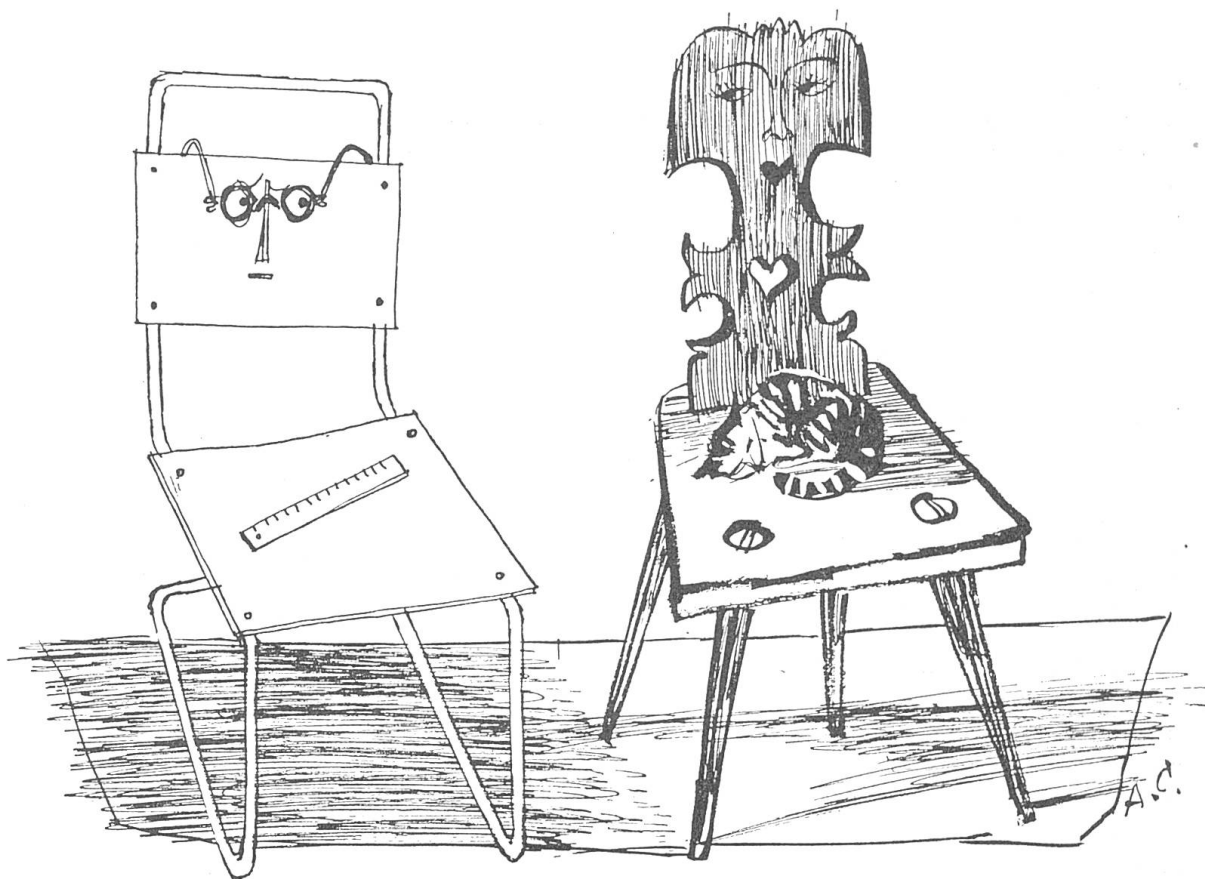
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sinn und Unsinn des Heimatstils

Von Peter Meyer

Illustration von A. Carigiet

In allen Städten, vor allem in den Großstädten, werden Cafés, Weinstuben, Wirtschaften aller Art aufgemacht, die sich nur so überbieten an Heimatlichkeit und Ländlichkeit. Man sitzt hinter halbdurchsichtigen Butzenscheiben, die Wände sind so rauh verputzt, daß man den Hut schon fast an der bloßen Wand aufhängen kann, die Garderobeständer bestehen aus handgeschmiedetem Eisen, es wird sehr viel Holz verwendet und dieses — möglichst spänige und astreiche — Holz ist mit Lötlampe und Sandstrahlgebläse von Anfang an so uralt gemacht, daß man fast Spreißen ins Gesäß bekommt. Die Betonunterzüge, die die Obergeschosse tragen, sind mit dicken Bohlen verkleidet, so daß sie wie ungeheure Baumstämme aussehen, es wird auf altertümlichen Fayencetellern serviert, von echten Tessinerinnen oder Engadinerinnen oder Züribieterinnen in

der Tracht, und über dem Locus steht « uomini » und « donne ».

Darob großes Entsetzen in den Kreisen der Avant-garde-Architekten und des Werkbundes. Man protestiert, man lanciert Aufsätze gegen diesen Unfug — seit zwanzig Jahren hat man der Menschheit die Schönheit des technischen Maschinenproduktes im allgemeinen, und des Serienmöbels im besondern in Bild und Wort vor Augen geführt — und nun dieser Rückfall in einen längst überwunden geglaubten reaktionären Historismus! Man tröstet sich damit, daß dies natürlich nur eine flüchtige Mode sei — eine Kriegererscheinung, die in ein, zwei Jahren wieder verschwinde. Wahrscheinlich wird sie aber nicht verschwinden — wenn schon sich ihre Formen verändern werden. Die Lokale der genannten Art sind das wenigstens Wichtige, denn ihre Ausstattung ist nie

ganz ernst gemeint. Übertreibungen nach jeder Richtung sind Räumen zugute zu halten, die gar nicht der Rahmen für ein normales Berufs- oder Familienleben sein wollen, sondern der Schauplatz für Ausnahmesituationen, die aus dem Rahmen des Alltäglichen ausdrücklich herausfallen wollen, als Mittel der Erheiterung und Entspannung. Als Symptom ist dann freilich ernst zu nehmen, in welcher Richtung diese Entspannung gesucht wird, um so mehr wenn sich zeigt, daß der Zug zum Heimatlichen und Ländlichen sich in gedämpfterer Form auch im Wohnbau geltend macht, und dies nicht nur in der Schweiz, sondern in allen Ländern Europas und Amerikas.

Mit dem Vorwurf der « Reaktion », mit der unsere Avant-garde- und Werkbund-Architekten so rasch bei der Hand sind, ist nichts erklärt und nichts geholfen, und es braucht niemand Angst zu haben, die Uhr könnte auf einmal links herum statt rechts herum laufen. Auch bei diesem « Heimatsstil » handelt es sich keineswegs um eine Rückkehr in frühere Zustände, sondern um ein essentiell modernes Bedürfnis, wie es sich nur heute auf Grund der ganzen modernen Architekturentwicklung und der kulturellen und politischen Situation einstellen konnte, und das die ganze technische Welt zur unerläßlichen Voraussetzung hat.

Die technischen Formen der Maschinen, Apparate, Werkzeuge, Sportgeräte, Bureaumöbel, Baukonstruktionen sind in ihrer Art vollkommen schön. Sie haben ihre eigene Art von Richtigkeit, und sie haben sich auch im öffentlichen Bewußtsein als etwas Selbstverständliches und typisch Modernes durchgesetzt, so daß es kaum mehr nötig ist, dafür Propaganda zu machen. Aber diese Formen sind notwendigerweise unpersönlich, losgelöst von allen örtlichen und traditionellen Zusammenhängen. Sie lassen also nur einen bestimmten Teil der menschlichen Interessen zum Ausdruck kommen, eben den verstandesmäßigen, und deshalb besteht ein Bedürfnis nach Formen, die diejenigen Bedürfnisse befriedigen, mit denen sich die

technischen Formen weder befassen können noch sollen.

In der Zeit etwa zwischen 1910 und 1925 glaubte man einfach die schönen technischen Formen aus dem Gebiet des Ingenieurwesens auf das des Wohnbaus übertragen zu können, man gab sich zu wenig Rechenschaft, daß es sich dabei um hochspezialisierte Formen handelte, die mit Präzision einen bestimmten technischen Zusammenhang aussprechen, die aber gar nicht den Anspruch darauf erheben, dem menschlichen Dasein in seiner ganzen Fülle Ausdruck zu geben, wie das die Stilformen der Vergangenheit getan haben. Und so war es ein Irrtum, einfach die technischen Formen aus dem Bereich der Fabriken auf den des Wohnbaues zu übertragen, Formen, die dem Fabrikbau vollkommen angemessen sind, sind eben deshalb im Wohnbau falsch. Nun greift freilich beides vielfach ineinander, und der weitgehenden Technisierung des Berufslebens können und wollen wir nicht entgehen; gerade darum läßt sich aber das Bedürfnis nicht abweisen, den nach der technisch-rationalen Seite spezialisierten Formen andere, gegensätzliche an die Seite zu stellen, die den Charakter des Privaten, Persönlichen, Traditionellen haben, und damit diese Seiten des menschlichen Daseins stützen, die im technischen Bereich zu kurz kommen. Wenn dieses Bedürfnis nach dem betont Gemüthhaften, betont Privaten und Intimen heute größtenteils auf eine recht ungeschickte Art und mit allerhand theatralischen Entgleisungen befriedigt wird, so ist das kein Einwand gegen seine Wichtigkeit: es ergibt sich daraus vielmehr die Aufgabe für die Architekten und Kunstgewerber, bessere Lösungen zu finden. Die erste Voraussetzung dafür ist aber, daß man das Problem in seiner ganzen Bedeutung sieht und daß man sich darüber klar wird, daß es sich hier nicht um eine nebensächliche Randerscheinung der Entwicklung handelt, um eine mehr oder weniger ärgerliche und flüchtige Mode, sondern um ein zentrales Problem der modernen Architektur, das der sorgfältigen Pflege und einer intensiven geistigen Verarbeitung wert ist.